

# Visuelles Denken. Neue antihegemoniale Kartographien

**Christian Holtorf**

Sind Sie schon einmal ›schlau‹ umgestiegen? Achten Sie auf schnelle Linien, praktische Anschlüsse und günstig gezogene Tarifgrenzen? Womöglich haben Sie den Übersichtsplan Ihres Nahverkehrsnetzes im Kopf und sind mit den örtlichen Fahrplänen vertraut. Die Möglichkeit, sich auf diese Weise taktisch zu orientieren, hat der Siegener Kulturwissenschaftler Sebastian Gießmann in seinem Buch *Die Verbundenheit der Dinge. Eine Kulturgeschichte der Netze und Netzwerke* (2014) auf Kulturtechniken der Synchronisation zurückgeführt: Erst indem Uhren standardisiert, Verkehrsströme getaktet und Netze zentralisiert wurden, ließ sich der großstädtische Verkehr zuverlässig organisieren (Gießmann 2014: 283, 263).

Ein Ergebnis dieser Entwicklung sind die schematischen Übersichtskarten von Bus- und Bahnlinien. Seit der Erfindung der Londoner *Tube Map* von Henry Charles Beck im Jahr 1933 wurde auf Stadtplänen zunehmend weniger der exakte Linienverlauf im städtischen Straßengewirr abgebildet und mehr und mehr durch abstrahierte topologische Angaben ersetzt: Namen der Haltestellen, Liniennummern, Umsteigemöglichkeiten und Endbahnhöfe. Auf den schematisierten Netzdiagrammen sind die Stopps in der Regel durch gerade Linien miteinander verbunden. Sie lassen die Einzelheiten verschwinden, die dazwischen liegen, und ermöglichen es, die gewaltigen Verkehrsströme effektiv zu lenken (ebd.: 291-295).

Gießmann stellt die Beobachtung solcher Netzwerkkulturen in den Zusammenhang einer Geschichte der politischen Planung. Mit einem weitausholenden theoretischen Netz fängt er unterschiedlichste Organisationspraktiken und kartographische Modellierungen ein. Im Zentrum stehen praxeologische Erklärungen für die Entstehung der modernen Verkehrs- und Kommunikationsnetze. Damit untermauert er zugleich die These, dass eine gute Karte ihren Gegenstand nicht nur abbildet, sondern selber hervorbringt: Der urbane Nahverkehr kann ohne Orientierungsplan nicht funktionieren – Übersichtlichkeit geht vor topographischer Exaktheit.

Doch verfehlt eine solche Karte nicht ihre eigentliche Aufgabe? Sollten U-Bahn-Pläne nicht so genau wie möglich den tatsächlichen Streckenverlauf abbilden? Dürfen sie die Welt als buntes geometrisches Schema vor weißem Hintergrund darstellen? Zwar haben

sich seit der Ausbreitung der thematischen Kartographie im 19. Jahrhundert vielfältige Bildtechniken etabliert, um Statistiken und Sachzusammenhänge zu veranschaulichen und auf Karten, in Kartogrammen oder Diagrammen zu visualisieren. Außerhalb der Fachöffentlichkeit scheint sich dieser Wandel im Mapping jedoch kaum herumgesprochen zu haben.

## Karten und ihre Nutzer

Diesen Eindruck findet bestätigt, wer die Kundenbewertungen einer bemerkenswerten kartographischen Neuerscheinung auf amazon.de studiert. Die inspirierende Sammlung zeitgenössischer Karten, die zu Recht den Titel *Mind the Map* trägt (Antoniou 2015), wird zwar dafür gelobt, dass sie Karten von Sachverhalten enthält, von denen manche Leser nicht einmal geahnt hätten, dass sie überhaupt kartographiert werden könnten. Noch mehr aber rief sie Verärgerung hervor. Ein User namens DurangoJim warnt: »Do not buy this book if you are a true fan of map cartography. [...] Very little of historic or entourage style value. [...] Absolutely not a coffee table book either. [...] Very disappointed and will return if I can«. Dem pflichtet Käufer Uaimh bei: »Don't waste your money!! Cartoons for the most part, not maps. I spent 37 years as a cartographer. Well some few are maps or cartograms, most are amateurish cartoons.« Die beiden stehen nicht allein: Zwölf Leserinnen und Leser des ersten und acht Leserinnen und Leser des zweiten Kommentars fanden diese Bemerkungen hilfreich (Stand: Februar 2018).

Tatsächlich versammelt der großformatige Band auf 288 Seiten über 150 Karten, die »a playful, freewheeling stance, with little or no regard for conventions of scale or orientation« (Antoniou 2015: 4) verbindet. Avantgardistisches Graphikdesign, Infographiken und eine Vielzahl an Symbolen und Zeichen werden genutzt, um die verschiedensten Sachzusammenhänge der Welt räumlich darzustellen. Solche Kartenbände boomen. Die Gestalterin Lucy Engelman hält es sogar alleine schon für ein besonderes Zeichen von Respekt, wenn sie einen Ort visualisiert (ebd.: 222). Dass die zugrunde liegenden Informationen dann bearbeitet und gestaltet werden, ist ein Charakteristikum jeder Karte. Jonathan Corum, verantwortlich für die wissenschaftlichen Graphiken der *New York Times*, weiß: »It's not hard to make a beautiful map, but it is hard to make a map that explains something well« (ebd.: 78).

Karten, so zeigen die 60 Autorinnen und Autoren des Bandes, sollen in erster Linie leicht verständlich sein (ebd.: 3-4, 40, 77, 163). Sie sind ein »starting point for understanding place« (ebd.: 218). Der Band verbindet handliche Pläne mit dem Titel *Walk with me* mit großen Weltkarten, die Handelswege und Produktionsstätten, Verkehrsverbindungen und Urlaubsgebiete, Routen von Flüchtlingen oder Ströme des Massentourismus beschreiben. Er stellt aktuelle Kriegsschauplätze ebenso dar wie Auswirkungen des Klimawandels und den Wandel des Städtebaus. Hohe Aufmerksamkeit erhalten subjektiv-emotionale Stadtpaziergänge und geographische *mind maps*, darunter spektakuläre Graphiken der Gerüche auf New Yorker Straßen und eine Karte mit den übereinander geschichteten Verkehrsebenen von Hong Kong, aber »without ground«. Nicht zuletzt enthält der Band Kartenskizzen, auf denen der französische Kartograph und Journalist Philippe

Rekacewicz – auf den wir zurückkommen werden – versucht, die Welt aus den sehr unterschiedlichen Blickwinkeln von fünf Hauptstädten darzustellen (Kairo, Beijing, Warschau, Teheran und Berlin).

Die Kommentare der Amazon-Kunden DurangoJim und Uaimh zeigen freilich, wie zementiert die Auffassungen von räumlicher Wirklichkeit diesseits einer *non-representational theory* sind. Erstaunlich sind sie vor allem deswegen, weil sie von Menschen stammen, die sicher selbst gerne U-Bahn-Pläne nutzen werden. Der Widerspruch zwischen der Erwartung, dass Karten die Welt gemäß historischen Wahrnehmungsmustern als kleine Kunstwerke abbilden (DurangoJim: »I was hoping for artistic and stylized versions of classic maps from around the world«) und dem Bedürfnis, sich in komplexen Situationen mit übersichtlichen Graphiken leicht zurecht zu finden, ist symptomatisch: Wenn abstrakte digitale Karten heute aktueller, expressiver und verständlicher als ihre Vorläufer sind, so lassen sie umgekehrt auch spüren, worin die besonderen materiellen, taktilen und gestalterischen Qualitäten von gedruckten Karten bestehen (ebd.: 49).

Karten sind Modelle: Sie sind Denk- und Arbeitswerkzeuge, die auf etwas außerhalb ihrer selbst verweisen. Ihre Qualität liegt darin, dass sie nur Teilaspekte darstellen und eine vorhandene Komplexität reduzieren. Sie sollen nicht die volle Wirklichkeit abbilden, sondern einem pragmatischen Zweck dienen. Sie sind nicht nur Modelle *von* etwas, sondern auch *für* etwas. Manche sollen vor allem als Symbole der Übersicht und Embleme der Macht dienen, doch wie genau funktionieren sie? Rekacewicz nennt Karten »Übergangsobjekte« (Rekacewicz 2009: 100). In der Entwicklungspsychologie von Kleinkindern werden darunter Gegenstände verstanden, denen eine besondere subjektive Bedeutung zugeschrieben wird: Sie stehen zwischen der inneren Vorstellung und der äußeren Wirklichkeit. Gießmann verwendet dafür den Begriff »Quasi-Objekt« (Gießmann 2014: 119-121, 427-434), der von Michel Serres eingeführt und von Bruno Latour aufgegriffen wurde. Quasi-Objekte sollen Natur und Gesellschaft in spezifischen Diskursen, technischen Verknüpfungen oder Kollektiven verbinden. Entscheidend ist, welche politischen und ökonomischen Hegemonien dabei zum Ausdruck kommen und wie und an welcher Stelle sich Menschen darin positionieren – oder positioniert werden.

Von einem eindeutigen Abbildungs- oder Repräsentationsverhältnis kann bei Karten also keineswegs die Rede sein. Karten sind Bilder. Doch in der Bildtheorie ist die Frage unbeantwortet geblieben, wovon ein Bild (und ob es überhaupt) eine Repräsentation sein soll. Ähnlichkeit beruht nach Charles Sanders Peirce nicht auf dem Verweis auf einen bezeichneten Gegenstand, sondern auf erlernten Mustern der Wiedererkennung. Die Abbildtheorie scheidet daher, folgert Nelson Goodman, an ihrem Unvermögen zu spezifizieren, was eigentlich abgebildet werden soll (Goodman 1997: 20).

## Medialität von Räumen

Die Machtpotentiale, die in Bildsprache und Symbolik, in der Konzeption und Verwendung von Karten liegen, werden in Teilen der Geographie seit Jahrzehnten kritisch diskutiert. Die Humangeographinnen Antje Schlottmann und Judith Miggelbrink beschäftigen sich ebenfalls schon länger damit. Beeinflusst von Phänomenologie und Diskurstheorie haben

sie nun in dem Band *Visuelle Geografien. Zur Produktion, Aneignung und Vermittlung von RaumBildern* (Schlottmann/Miggelbrink 2015) Ansätze gebündelt, die zeigen, inwiefern geographische Visualisierungen der Konstitutierung von Wirklichkeit dienen. Auch Goodmans Kritik der Repräsentationstheorie taucht hier wieder auf.<sup>1</sup>

Indem Schlottmann und Miggelbrink das Visualisieren als »fachspezifische(n) Habitus« (Schlottmann/Miggelbrink 2015: 17) der empirischen Geographie beschreiben, wenden sie sich zuvorderst an die eigenen Fachkolleginnen und Fachkollegen. In vierzehn Einzelbeiträgen präsentieren sie den Stand der bildtheoretischen Diskussion sowie Beispiele für räumliche Konstruktionen und selbstreflexive Vermittlungsformen. Dabei verweisen die Herausgeberinnen häufig auf Bilder, die alltägliche Räume in der digitalisierten Gesellschaft strukturieren. Weder kommerzielle Angebote wie Google Maps noch freie Projekte wie OpenStreetMap könnten ›Objektivität‹ für sich in Anspruch nehmen (ebd.: 28). Vielmehr brächten sie selbst die Praktiken des Sehens, symbolische Zeichenregime und Zuschreibungen von Richtigkeit hervor, auf die sie ihre Geltung stützten. Während jedoch in der Wissenschaftsforschung inzwischen zahlreiche Studien zu epistemischen Bildern entstanden sind, werde die »Repräsentationsgewissheit« (ebd.: 17), die vielen Bildern ihre Evidenz sichert, im Alltag nur wenig hinterfragt (Holtorf 2017, Michel 2013). Die Hoffnung der Herausgeberinnen, durch den Band zu einer Veränderung beizutragen, wäre ihm aufgrund seiner theoretisch fundierten und anwendungsorientierten Herangehensweise zu wünschen, muss aufgrund der anspruchsvollen Theoriediskussionen aber eingeschränkt werden.

Die Medialität von Räumen und die Geschichte ihrer Sichtbarmachung werden nirgendwo deutlicher als in den Meisterwerken des französischen Geographen Philippe Rekacewicz. Rekacewicz hat der französischen Monatszeitung *Le Monde diplomatique* ihr unverwechselbares kartographisches Gesicht gegeben. Nicht die kunstvollen Prunkstücke, mit denen sich Potentaten ihrer Macht versichern, beschäftigen ihn, sondern der Versuch, die Welt so abzubilden, dass dabei sowohl die zugrunde liegenden Raumbegriffe als auch die graphischen Darstellungskonventionen einer Zeit sichtbar werden. Seine enorm aussagekräftigen Buntstiftskizzen hat er entwickelt, um von vornherein jeglichen Objektivitätsanspruch zu vermeiden: »In einer Handskizze kann man [...] mit viel mehr Flexibilität und Kraft die kartographische ›Ungenauigkeit‹ einzeichnen, die bei einer Digitalisierung kaum akzeptiert würde« (Rekacewicz 2009: 100). Auf Realitätstreue kommt es ihm dabei nicht in erster Linie an: Kartographen könnten die Wirklichkeit nie objektiv darstellen, sondern immer nur die Art und Weise, wie sie selbst die Welt sehen (Antoniou 2015: 96).

Rekacewicz, der auch die Abteilung für Kartographie des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP) geleitet hat, setzt gesellschaftliche Konflikte wie ein Theaterregisseur in Szene, um sie anschaulich zu machen: »Die Beobachtung ist das eine. Man muss aber auch erfassen, was man sieht, sich von Vorurteilen, vielleicht auch Lehrsätzen und von seinem Wissen lösen können, um eine unbekannte Geographie zu erfassen« (Rekacewicz 2009: 100). Aus seiner Arbeit bei *Le Monde diplomatique* sind mehrere Ausgaben des *Atlas der Globalisierung* hervor gegangen. Vor allem der Band *Sehen und*

1 Als indirektes Zitat in: im Beitrag von Peter Dirksmeier, 201.

*Verstehen* von 2009 zeigt spektakuläre Fokussierungen, neue Projektionsformen und überraschende Perspektivwechsel, die auf einer CD auch digital mitgeliefert werden.

Besonders eine Karte der palästinensischen »Inseln« im Westjordanland (*Le Monde diplomatique* 2009: 179) ragt heraus: Ihr Autor Julien Bosac hat die von Israel besetzten Gebiete als Meer in Szene gesetzt. Wenn es Aufgabe der thematischen Kartographie ist, auch unsichtbare Realitäten zu zeigen (Rekacewicz 2009: 101), so geht diese Karte noch weit darüber hinaus: nicht nur verschwinden die geographischen Details der besetzten Gebiete im Hellblau des »Israelischen Meeres«, sondern die Wohngebiete der Palästinenser sind auch entsprechend der Darstellungskonvention für Inseln mit abgesetzten Grüntönen, passenden Namen (»Insel der Olivenhaine«, »Ramallah-Archipel«) und nicht existierenden Stränden, Yachthäfen und Fährverbindungen versehen. Aus Metaphern wurde Realität, aus der Karte wurde Politik, denn »representation by symbols always means sacrificing information« (Rekacewicz 2000).

### »Confusion helps us«

Die prinzipielle »kartographische Ungenauigkeit«, von der Rekacewicz spricht, hat zur Folge, dass ein Kartograph dem Augenschein am Allerwenigsten trauen kann. Was Rekacewicz graphisch umsetzt, hat Gießmann beschrieben, haben Schlottmann und Miggelbrink diskutiert und hat Antinou zum Missfallen mancher Leser publiziert. Es sind Versuche für ein »Denken des Visuellen«, wie es der Züricher Philosoph Dieter Mersch genannt hat. In einem klarsichtigen Text »Sichtbarkeit/Sichtbarmachung: Was heißt ›Denken im Visuellen‹?« (Mersch 2014) beschäftigt er sich mit der Frage, auf welche Weise Bilder etwas Sichtbares hervorbringen. Sein Interesse gilt nicht dem platonischen ›Was?‹ des Dargestellten, sondern dem ›Wie?‹ von nichtmetaphysischen Praktiken: Wie lässt sich das Zeigen und Sichzeigen selbst zeigen (Mersch 2014: 64)?

Mersch fragt, ob es für das Visuelle eine andere (nicht-logische) Form des Denkens gibt (ebd.: 36). Nicht Repräsentationen oder Ähnlichkeiten bilden für ihn den Ausgangspunkt eines Bildes, sondern Differenzen (ebd.: 33): Bilder beziehen sich nicht auf die Wirklichkeit, sondern auf den Kontext anderer Bilder, die ihrerseits Realität sind. Ihre Bedeutung wird im Gebrauch vermittelt. Dass eine Karte eine Komposition ist, die einen bestimmten Ausschnitt, eine Projektionsweise und eine Perspektive wählt, dass sie Interessen verfolgt und eine spezifische Zeichensprache verwendet, haben wir vielfach gesehen. Ist also nicht sie selbst mehrdeutig und trügerisch, sondern nur ihr gesellschaftlicher Gebrauch und ihre Übersetzung in Sprache (Mersch 2014: 33)? Natürlich bestimmen Medientechniken und Druckverfahren, Verleger und Händler, Käufer und Anwender die Konventionen des Sehens und die Arbeit am Bild mit. In Anlehnung an Gottfried Böhm, Jacques Derrida und Martin Heidegger geht Mersch jedoch noch weiter und spricht von einer »ikonischen Differenz« (ebd.: 29): Sie besteht darin, dass Bilder visuell stets auf etwas verweisen, was außerhalb ihrer selbst liegt. Dafür sind für ihn vier Aspekte wesentlich: (1.) die Rahmung, (2.) die Nichtsichtbarkeit des Bildhaften im Bild, (3.) der unsichtbare Ort des Betrachters sowie (4.) das im Bild selbst Undarstellbare, das etwa durch Überlagerung, Temporalität oder Schematisierung entsteht (ebd.: 20-21).

Die Anwendung einer solchen Bildtheorie auf die Kartographie kann zu erstaunlichen Ergebnissen führen. Für 2018 ist das Erscheinen eines Kritischen Atlas angekündigt, der den Titel *This Is Not An Atlas* (kollektiv orangotango 2018) tragen soll. Das nichtkommerzielle Projekt, das auch die Website <http://kritische-karten.net/> betreibt, geht auf eine Gruppe kritischer Kartographinnen und Kartographen aus Berlin zurück, deren call for papers auf große Resonanz gestoßen ist. Der Atlas macht sich die Fragen nach der Bildlichkeit und ihrer Nutzung zueigen. Er wird Karten enthalten, die unmittelbar zu antihegemonialem politischem Handeln auffordern. Thematisiert werden etwa Stadtbrachen in Brooklyn, Widerstandsprojekte in den Anden, die Lebenssituation indigener Völker in Brasilien und Obdachloser in England, städtische Konfliktzonen in Deutschland und Migrationsrouten aus Afghanistan. Und Philippe Rekacewicz trägt einen Beitrag zur fortschreitenden Kommerzialisierung öffentlicher Räume auf Flughäfen bei.

Ein erster Dummy ist produziert, aber die Veröffentlichung verzögert sich, weil das Diskutieren im Mittelpunkt dieser Karten steht. »Confusion helps us«, schreibt eine Hamburger Gruppe Kritischer Kartographinnen und Kartographen in einem noch nicht zitierfähigen Entwurf. Zugleich bedauert sie die geringe Bedeutung von Visualisierungen in der wissenschaftlichen Praxis. Was Bilder können, zeigen nämlich die schematisierten U-Bahnpläne genauso wie die undisziplinierten Karten von Rekacewicz und die Kritik der beiden Amazon-Kunden. Die Kartographie hat dabei jedoch ihre unhinterfragte Evidenz verloren. Nelson Goodman war schon vor fünf Jahrzehnten in Bezug auf die Kunsttheorie bewusst: »Dies alles läuft auf offene Häresie hinaus« (Goodman 1997: 213). Mit Blick auf die neuen Kartographien könnte man sagen, es geht nicht zuletzt um das Öffnen der Geographie für sich selbst (Zahnen 2006: 244).

## Rezensierte Literatur

ANTONIOU, Antonis/KLANTEN, Robert/EHMANN, Sven (Hg.) (2015): *Mind the Map. Illustrated Maps and Cartography*, Berlin: Gestalten.

GISSMANN, Sebastian (2014): *Die Verbundenheit der Dinge. Eine Kulturgeschichte der Netze und Netzwerke*, Berlin: Kadmos.

KOLLEKTIV ORANGOTANGO+ (Hg.) (2018): *This Is Not an Atlas. A Global Collection of Counter Cartographies*, Bielefeld: Transcript.

MERSCH, Dieter (2014): »Sichtbarkeit/Sichtbarmachung: Was heißt ›Denken im Visuellen?« In: *Sichtbarkeiten 2: Präsentifizieren. Zeigen zwischen Körper, Bild und Sprache*, hg. v. Fabian Goppelsröder/Martin Beck, Zürich/Berlin: Diaphanes, 17-69.

SCHLOTTMANN, Antje/MIGGELBRINK, Judith (Hg.) (2015): *Visuelle Geografien. Zur Produktion, Aneignung und Vermittlung von RaumBildern*, Bielefeld: Transcript.

## Weitere verwendete Literatur

- GOODMAN, Nelson (1997): *Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- HOLTRE, Christian (2017): »Zur Wissensgeschichte von Geografie und Kartografie. Einleitung«. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 40: 1, 7-16.
- LE MONDE DIPLOMATIQUE (Hg.) (2009): *Atlas der Globalisierung. Sehen und Verstehen, was die Welt bewegt*, Berlin: TAZ.
- MICHEL, Boris (2013): »Der Geographische Blick. Überlegungen zu einer Wissenschaftsgeschichte geographischer Visualitätsregime«. In: *Geographische Zeitschrift* 101: 1, 20-35.
- REKACEWICZ, Philippe (2000): »A political look at territory«. In: *Le Monde diplomatique* May 2000, <http://mondediplo.com/maps/introduction#partage> (1. Mai 2017).
- REKACEWICZ, Philippe (2009): »Lob der Skizze«. In: *Le Monde diplomatique* (2009), 100-101.
- ZAHNEN, Barbara (2006): »Im Auge der Physischen Geographie. Vom Blicken und Sehen.« In: *Erdkunde* 60: 3, 231-245.